

Henri Pirenne und Rudolf Kötzschke

Zwei Forscher der Siedlungsgeschichte aus sächsischer Sicht

von
KARLHEINZ BLASCHKE

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts war in Europa eine außergewöhnlich regsame Zeit, in der sich viele Anstöße auf die Weiterführung der Geschichte ereigneten, neue Entwicklungen auf das wirtschaftliche, technische und geistige Leben einwirkten, herausragende Persönlichkeiten das gesellschaftliche Leben bestimmten und Vorgänge revolutionärer Art die europäische Welt veränderten. In diesem allgemeinen Fluss der Dinge nahmen die unvermeidlichen Kriege immer noch eine spürbare Bedeutung ein, wie es sich am Krimkrieg der Jahre 1853 bis 1856 und am Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 zeigte. Diese Waffengänge zwischen den europäischen Staaten wirkten sich nicht als hinderlich für den unaufhaltsamen Fortschritt der allgemeinen europäischen Verhältnisse aus, der sich im geistigen und wissenschaftlichen Leben niederschlug. Das kontinentale Europa wuchs bis zum Anfang des Ersten Weltkrieges zu einer geistigen Einheit zusammen, wozu vor allem die neuen Verkehrs- und Postverbindungen beitrugen. Die wissenschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern und Staaten wurden stärker ausgebaut, ein Netz von Universitäten, Akademien und Vereinen förderte die Verständigung. Im Buchwesen schufen Übersetzungen eine weitgehende Annäherung über die sprachlichen Unterschiede hinweg. Der unentbehrliche Austausch zwischen den an Zahl immer mehr zunehmenden geistigen Mittelpunkten war auf dem Wege zu einer europäischen Einheitskultur, wie sie sich auch in der zusammenwachsenden schöngeistigen Literatur bis hin zu den Russen Tolstoj und Dostojewskij darstellte. Als diese Blüte mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges am 1. August 1914 zusammenbrach, konnte ein hellsehender, tief blickender Beobachter der europäischen Kultur sagen, in Europa gingen die Lichter aus.

Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hat in einer beneidenswerten Zusammenarbeit begabte Wissenschaftler über Sprach- und Ländergrenzen hinweg zusammengeführt, wovon hier vor allem das Verhältnis zwischen Karl Lamprecht (1856–1915) und Henri Pirenne (1862–1935) zu nennen ist. Das war eine tragfähige Männerfreundschaft, zu der sich beide bekannten und die auch über die böse Zeit des Krieges hinausreichte. Es mag am frühen Tode Lamprechts gelegen haben, dass es nicht zu einer länger andauernden Gemeinsamkeit zwischen beiden, den nachfolgenden Schülern und den Ländern gekommen ist. Die Ursachen können in der weitgehenden Entfremdung des national bewussten Belgiens von der im Weltkrieg angeheizten nationalistischen Strömung in der deutschen Historikerschaft gesehen werden, zu der es keinen fachlichen oder persönlichen Brückenschlag gab. Die Beziehungen des Außenseiters unter den Historikern in Deutschland, des bis 1945 ohne berufliche Position gebliebenen Heinrich Sproemberg zu Pirenne, blieben bedauerlicherweise aufs Ganze gesehen wirkungslos. Er hinterließ eine ausführliche Berichterstattung über „Pirenne und die deutsche Geschichtswissenschaft“, in der die demokratische Ausrichtung des belgischen Historikers betont und dadurch ein Gegensatz zu der in Deutschland weithin national ausgerichteten Linie festgestellt wird.¹

¹ HEINRICH SPROEMBERG, Mittelalter und demokratische Geschichtsschreibung. Ausgewählte Abhandlungen (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 18), hrsg. von

Für eine Annäherung zwischen Rudolf Kötzschke und Henri Pirenne, die bei ihrer Altersgleichheit nahe gelegen hätte und sich aus der fachlichen Nähe ihrer Arbeitsgebiete leicht hätte ergeben können, gibt es keine Anzeichen. Kötzschke war von seinem Leitbild August Meitzen² so stark eingenommen, dass er ihm in seinem Lebenswerk dauernd verbunden blieb. In Kötzschkes Vorlesungen verging kaum eine Kollegstunde, in der nicht der Name von Meitzen genannt worden wäre. Der in Breslau geborene, in Ost- und Westdeutschland in verschiedenen Behörden tätig gewesene Agrarstatistiker entfaltete eine außergewöhnliche Tätigkeit, die auf einer reichen praktischen Erfahrung bei der Grundsteuerregulierung beruhte. Sie schloss auch die Quellenedition für schlesische Dörfer ein. Dabei erkannte er den Wert des Flurbildes für die agrargeschichtliche Forschung, die ihm historische Rückblicke über Besiedlung, grundherrlich-bäuerliche Verhältnisse und die laufenden Agrarreformen gestattete. Die Arbeit mit den Flurkarten war für Kötzschkes Lehrtätigkeit wegweisend. Diese fachliche Ausrichtung ist in die 6.000 Artikel des Historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen³ im Sinne einer rein dörflich-bäuerlich bezogenen Agrarstatistik eingegangen. Das Flurbild als Grundlage agrargeschichtlicher Forschung, die Entdeckung der Flurkarten als Quellen für die Arbeit und die Typenbildung von Siedlungsformen sind ein Erbe, das Rudolf Kötzschke hinterlassen hat. Darin liegt freilich auch die Einengung auf die Fragen von Dorf, Landwirtschaft und Bauertum. Von daher ist es erklärlich, dass er zur Stadtgeschichte keinen schöpferischen Zugang gefunden hat.

Es war dann seinem Schüler Walter Schlesinger vorbehalten, im großen Stil die Fragen der Stadtentstehung zu bearbeiten und sich zu einem anerkannten Meister für die Erforschung der Stadtgeschichte zu entwickeln. Dabei stützte er sich auf seine Leipziger und vor allem auf die Erfahrungen aus seinen wenigen Westberliner Jahren, die ihn etwa gegenüber den Methoden der stadthistorischen Atlasarbeit im Sinne von Heinz Stoob zurückhaltend machten. Zu der hochentwickelten Leistungsfähigkeit des Instituts in Münster fand er keine Beziehung. Das Gleiche gilt aber auch für sein Verhältnis zu Henri Pirenne. Der Name des belgischen Historikers war ihm geläufig, wenn es dabei auch nur auf dessen großes weltgeschichtliches Konzept mit „Mahomet et Charlemagne“ ankam und nicht auf dessen siedlungs- und stadthistorische Arbeiten. In die Kleinarbeit an der Siedlungsforschung mit Hilfe von Flurkarten, wie es sein Lehrer Kötzschke betrieben hatte, drang Schlesinger nicht ein. Ihm ging es eher um die Auswertung und Deutung der mittelalterlichen Urkunden. Die geografisch-topografischen Bezüge der Stadthistorieforschung lagen ihm weniger.

Die bisher dargelegten Beobachtungen über die Arbeitsweise von Kötzschke und Schlesinger lassen sich durch die Anwendung auf bestimmte Orte erhärten. Sie haben sich bei der jahrelangen Arbeit am Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen⁴ ergeben, womit eine Überprüfung der Angaben über die darin enthaltenen Ortsartikel verbunden war. So kommt es nun darauf an, an einigen Fallbeispielen darzu-

Manfred Unger, Berlin 1971. Darin: Pirenne und die deutsche Geschichtswissenschaft, S. 377-440; zur Person von Heinrich Sproemberg vgl. MATTHIAS MIDDELL, Heinrich Sproemberg, in: Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 24, Berlin 2010, S. 765 f.

² Zur Person von August Meitzen vgl. RITA ALDENHOFF, August Meitzen, in: ebd., Bd. 16, Berlin 1990, S. 734 f.

³ KARLHEINZ BLASCHKE (Bearb.), Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen, Leipzig 1957; DERS. (Hg.), Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Neuausgabe (Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 2), bearb. von Susanne Baudisch und Karlheinz Blaschke, Leipzig 2006.

⁴ Vgl. Anm. 3.

legen, welche Lücken der sächsischen landesgeschichtlichen Forschung dadurch entstanden sind, dass die von Henri Pirenne ausgegangenen Anregungen nicht aufgenommen wurden.

Ein wesentlicher Teil der von Pirenne ausgegangenen Lehre über die Entstehung der mittelalterlichen Städte war die Feststellung, dass sie aus Kaufmannssiedlungen (*colonies des marchands*) spontan entstanden seien. Damit erledigte sich die Frage nach der Stadtgründung und einem Stadtgründer, die namentlich in der deutschen Stadtgeschichte eine große Rolle spielt und geradezu einen mythologischen Anstrich besitzt. Sie drückt sich besonders im Streben der Städte nach Festlegung von möglichst genauen Daten der Stadtgründung aus, die dann zur nachweisbaren Feier von Stadtjubiläen angewandt werden können. Auf einen Fall in dieser Richtung wurde bereits mit dem Beispiel von Waldenburg eingegangen, der bei der Arbeit am Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen auffiel.⁵ Er ließ sich mangels landwirtschaftlicher Elemente im Flurbild nicht in die von Kötzschke angewandte Typenreihe einordnen und musste demzufolge ungewöhnlicher Weise als frühbürgerliches oder frühstädtisches Merkmal eingeschätzt werden. Damit fiel er aber aus dem fest geformten Katalog der ländlich-bäuerlichen Siedlungsformen heraus.

Ein gleich gearteter Fall liegt in Geithain vor, wo am Rande der Stadt die als „Altdorf“ bezeichnete kleine Siedlung weder als städtisch, noch als dörflich bezeichnet werden kann. In ihr waren im Jahre 1748 keine Bauern, sondern nur 44 Gärtner angesiedelt, deren Grundbesitz in 7 ½ Hufen zusammengezählt wurde. Sie galt 1791 „als eine Vorstadt nahe an Geithain vorm Untertore“. Die geringe Hufenzahl des Jahres 1748 passt nicht zu den damals gezählten 27 Ansässigen (Bauern?). Die 1900 festgestellte Flurgröße von 119 ha lässt sich im Vergleich zu gleich großen Dörfern nicht erklären. Die grundherrliche Gewalt über das Dorf Altdorf lag im Jahre 1548 bei der Pfarre Geithain, woraus zu schließen ist, dass hier wie in Colditz die genossenschaftlich aufgebaute Gemeinde ihre verfassungsmäßigen Rechte an die Kirchgemeinde als Rechtsnachfolger abgetreten habe. Seit 1764 erscheint Altdorf als „Amtsdorf“, woraus deutlich wird, dass mittlerweile die staatliche Gewalt die Grundherrschaft in die Hände genommen hatte. Die Kirchgemeinde war demzufolge der ursprüngliche Inhaber der von der Dorfgemeinschaft aufgebauten Gemeinde.⁶ Das erinnert an die von Paul Johansen beschriebenen ursprünglichen Verhältnisse im nördlichen Europa und führt in sehr urtümliche Formen der Agrarverfassung noch ohne Grundherrschaft und Staatlichkeit.⁷ Die Kirchgemeinde war in dieser Frühzeit neben ihrer geistlichen Bedeutung auch die einzige Form gesellschaftlicher Verfassung. Zu diesem Ergebnis kommt die Forschung im Anschluss an Pirenne nur auf dem Umweg über die Anerkennung einer freien Kaufmannssiedlung als Vorstufe der Stadt.

Dabei bietet der Fall Geithain weitere Ansatzpunkte, denn neben der im Jahre 1209 als *civitas* bezeugten Stadt werden 1350 *curia et castrum* genannt, was auf eine ansehnliche Ansammlung herrschaftlicher Bauwerke schließen lässt. An ihrer Stelle ist die doppeltürmige Nikolaikirche gegenüber dem „Dorf“ Altdorf erbaut worden, die von

⁵ KARLHEINZ BLASCHKE, Die Kaufmannssiedlung im 12. Jahrhundert als Typus. Glauchau, Grimma und Waldenburg als Einzelfälle, in: NASG 83 (2012), S. 177-187; vgl. auch DERS., Studien zur Frühgeschichte des Städtewesens in Sachsen, in: Festschrift für Walter Schlesinger (Mitteldeutsche Forschungen 74), Bd. 1, Köln/Wien 1973, S. 334-381.

⁶ BLASCHKE, Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 63.

⁷ PAUL JOHANSEN, Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet, in: Studien zu den Anfängen des europäischen Städtewesens. Reichenau-Vorträge (1955-56) (Vorträge und Forschungen 4), Lindau/Konstanz 1958, S. 499-525.

der Kunstgeschichte in das 14. Jahrhundert verwiesen wird.⁸ Sie muss von den Kaufleuten in Altdorf mit ihren eigenen Mitteln errichtet worden sein. Dabei muss die Frage offen bleiben, wo die auf jeden Fall vorauszusetzende alte Nikolaikirche der Kaufmannssiedlung vorher gestanden hat. Die weiter östlich innerhalb der Stadtanlage nachgewiesene Stadtkirche St. Katharinen wurde im Jahre 1820 wegen Baufälligkeit abgetragen. Die Stadt liegt an der von Altenburg nach Rochlitz führenden Fernstraße, die den Fernhändlern einen erheblichen Gewinn verschafft haben muss, wie es der stattliche Kirchenbau von St. Nikolai vermuten lässt.

Ein weiterer Fall für eine vernachlässigte Beschäftigung mit der Entstehung einer Stadt zeigt sich in Grimma, das im Mittelalter zu den größeren Städten Sachsens gehörte. Bei der Arbeit am Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen fiel es auf, dass in dieser Stadt zwei Pfarrkirchen bestanden, hinter denen aber nicht zwei Ortsteile zu erkennen waren. Die Stadt lässt sich nicht in zwei deutlich voneinander zu trennende topografische Einheiten teilen, von denen jede einer der beiden Kirchen zugehörig gewesen sein könnte (Abb. 1). Die Stadt Grimma fällt in ihrer Geschichte dadurch aus dem Rahmen, dass es in ihrer Oberstadt die Stadtkirche St. Marien gibt, während bis zu ihrem Abbruch im Jahre 1888 in der Unterstadt eine Nikolaikirche stand. Sie wird 1309 erstmals genannt, besaß einen eigenen Sprengel für die Kasualien, doch fanden die Beerdigungen aus der ganzen Stadt nur bei der Frauenkirche statt. Der Gottesdienst wurde im wöchentlichen Wechsel in beiden Kirchen abgehalten, es gab nur ein Pfarramt und eine Kirchgemeinde. Auch topografisch bildeten Ober- und Unterstadt eine Einheit. Die in der älteren Ortsgeschichte geltende Auffassung über die zeitliche Abfolge von Marien- und Nikolaikirche muss zu Gunsten der älteren Nikolaikirche umgekehrt werden, denn aus dem Blick auf die europäische Kirchengeschichte ergibt sich deren höheres Alter.⁹ Die nachweisbare Verpflichtung, die Kosten für den Unterhalt der Muldenbrücke aus dem Vermögen der Nikolaikirche zu bestreiten, zeigt ihre Unabhängigkeit gegenüber der Stadt an. Dafür waren zwei in den Jahren 1432 und 1505 bezeugte Brückenmeister zuständig. Die Beziehung der Nikolaikirche zur Stadt ist dabei im Gegensatz zur herrschenden Meinung mit den Anfängen der Stadtentstehung in ihren nördlichen Teil gelegt und die hier stehende Nikolaikirche einer Kaufmannssiedlung zugeordnet worden, von der in der damaligen sächsischen Siedlungsgeschichte noch nicht die Rede gewesen war.

Der damals von mir angewandte Begriff der Kaufmannssiedlung konnte sich nicht durchsetzen, weil er sich nicht in den allgemein üblichen Wortschatz einfügte. Nachdem mir seit der Friedlichen Revolution des Jahres 1989 das Werk von Pirenne zugänglich geworden ist, halte ich es für notwendig, den Begriff stärker in die sächsische Siedlungsforschung einzuführen.

Mit dem Wissen um den gegenwärtigen Stand der Siedlungsforschung fällt es leicht, das ungewöhnliche Nebeneinander zweier Pfarrkirchen in der Stadt Grimma zu erklären, um deren Alter und Gründungsursachen lange Zeit Meinungsverschiedenheiten herrschten. Aus der allgemeinen europäischen Kirchengeschichte lässt sich das höhere Alter der Nikolaikirche ablesen. Sie lag nahe an der von der Muldenbrücke nach Norden in Richtung Leipzig führenden Fernstraße, die gerade das Grimmaer Schloss hinter sich gelassen hatte. Hier wäre an sich eine Kaufmannssiedlung zu erwarten gewesen, wobei an den Parallelfall Weißenfels zu denken ist. Dort führte eine Brücke über die Saale, an der weiter gehenden Straße entstand mit der Nikolaikirche eine Kaufmannssiedlung. Die in Grimma am Flussübergang gelegene Burg findet sich in Wei-

⁸ GEORG DEHIO, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Die Bezirke Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig, Berlin 1965, S. 121.

⁹ Vgl. Anm. 5.

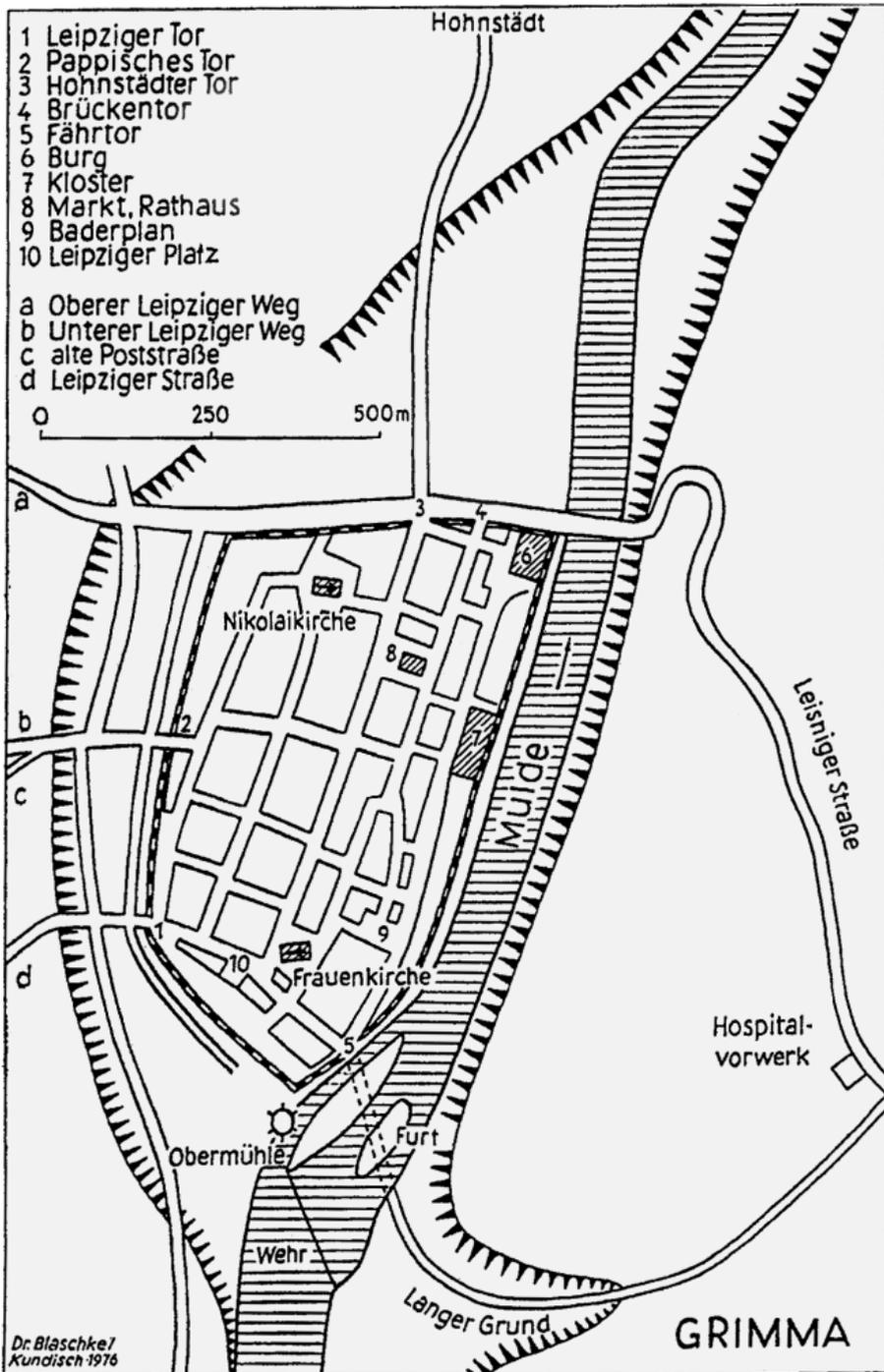


Abb. 1: Stadtplan von Grimma, Altstadt mit Nikolaikirche und Frauenkirche.

ßenfels, den topografischen Bedingungen entsprechend, abseits auf der Höhe, aber die nun emporstrebende Bürgerstadt mit der Marienkirche fügte sich in beiden Fällen in die einheitliche landschaftliche Gestaltung um den Fluss, die Fernstraße, den Flussübergang, die Kaufmannssiedlung und die Nikolaikirche ein. Das waren geografische Elemente einer Raumschließung, an der ein Historiker nicht vorbeigehen kann, der im Sinne von Karl Lamprecht und Karl Bosl um den Vergleich von Typen bemüht ist und daraus weiterführende Erkenntnisse abzuleiten versucht.

Die Stadt Grimma bietet einen aufschlussreichen Hinweis zum Übergang einer Fernstraße über die Mulde und die daraus sich ergebenden siedlungskundlichen Folgen. Im engen Tal der Mulde wurde die Stadt unter ständiger Gefährdung durch Hochwasser angelegt, das sich zum letzten Male im Jahre 2013 verheerend auswirkte. Die von Osten heranführende Straße tritt durch einen steilen Abstieg in das Muldental ein, wo sie weiter auf das alte Verkehrszentrum Leipzig zustrebt. Unmittelbar neben der Brücke steht die wettinische Burg. Die Stadt selbst zeigt einen ungewöhnlich umfangreichen Grundriss mit zwei Pfarrkirchen zu St. Nikolaus und St. Marien. Dieser unlängst dargelegte Sachverhalt¹⁰ erfordert eine weitere Erörterung, denn das Nebeneinander in einer ansonsten einheitlich angelegten Stadt ist ungewöhnlich und muss begründet werden. Wie der Stadtplan zeigt, lag die Nikolaikirche nahe an der Stadtmauer auf einer heute noch als Nikolaiplatz genannten Stelle. Ihre bereits dargelegte Verbindung mit der Muldenbrücke zeigt an, dass sie wegen ihrer Funktion und Nähe zur Brücke in die Frühzeit der Stadtentstehung und womöglich noch vor deren Anlage gehörte. Den Umständen entsprechend kann man sie als Kirche einer Kaufmannssiedlung ansehen, die zeitlich vor die Stadt anzusetzen ist. Der Ausbau der Rechtsstadt mit der jüngeren Frauenkirche gehört dann in das frühe 12. Jahrhundert. Die Stadtanlage hat sich demzufolge von Norden nach Süden bewegt und ist von der Burg an der Brücke bis zum Leipziger Platz an der Frauenkirche vorangeschritten. Der Marktplatz und das Rathaus gehören dem frühesten Teil der Stadtanlage an. Bei dieser Deutung der städtischen Bauelemente entfällt die Frage nach einer angeblichen Stadtgründung, denn der Weg von der Nikolaikirche bis zur Frauenkirche ist kaum in einem einzigen Gründungsvorgang zu bewältigen gewesen. Es ist auch zu bedenken, dass die Leipziger Straße im Unterschied zu den älteren „Wegen“ am südlichsten Teil der endgültigen Stadtanlage ausgegangen ist.

Im Raum um Grimma führten im Bereich der Reichsburg Döben vier Übergänge über die Mulde, von denen der nördlichste die Klingenfurt berührte und am Dorf Hohnstädt vorbei nach Leipzig ging (Abb. 2). Weiter oberhalb überschritten der Obere Leipziger Weg und der Untere Leipziger Weg den Fluss, während die jüngste Leipziger Straße vom südlichen Ende der neuen Stadt ausgehend über das Dorf Grethen den Anschluss an die älteren „Wege“ fand. Hier ist offenbar im Laufe mehrerer Ansätze der Versuch zum Überschreiten der Mulde gemacht worden, bis sich die zweckmäßigste Lösung ergeben hatte. Dieser Fall dürfte zeigen, dass in einem weiträumigen System der Verkehrsplanung in Anlehnung an die herrschaftliche Ordnung auch erhebliche Anstrengungen nicht gescheut wurden, um einen Fluss als Verkehrshindernis zu überwinden. Im engeren Bereich der Stadt Grimma hat sich dann in einem längeren Zeitabschnitt von möglicherweise einem halben Jahrhundert die Stadtanlage ausgebildet. Dass sie nicht die ideale Lösung gefunden hatte, zeigte sich bei der Hochwasserflut im Jahre 2002 mit der Zerstörung der mittelalterlichen Muldenbrücke und der Überschwemmung der ganzen Altstadt.

¹⁰ Vgl. Anm. 11.

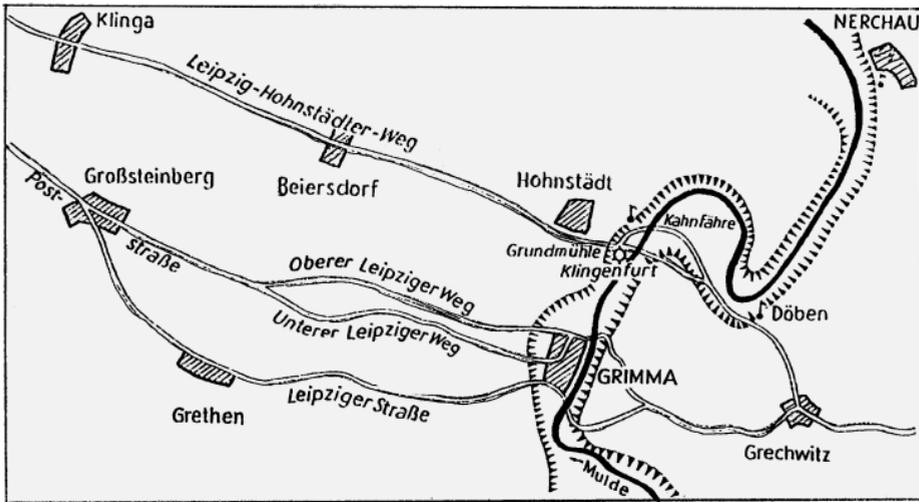


Abb. 2: Die ehemaligen Übergänge über die Mulde im Raum Grimma.

Die Kaufmannssiedlung Nikolaigasse in Chemnitz, die zum Jahre 1143 urkundlich bezeugt ist, zeigt eine völlig andere Art der Anlage im Gegensatz zu den Hunderten neuer Dörfer, die damals bei der Kolonisation des Erzgebirges entstanden (Abb. 3). Ihr fehlt jeder Hinweis auf eine bäuerliche Dorfgestalt mit den regelmäßigen Abständen zwischen den Höfen. Lediglich die Stellung der Kirche am unteren Ende der Siedlung fügt sich in das gewohnte Bild eines Dorfes ein. Insofern ergänzte die Nikolaigasse als wirtschaftlicher Mittelpunkt einer agrarischen Landschaft die entstehende Raumeinheit und schuf die Voraussetzung für die Entwicklung einer bäuerlich und gewerblich gemischten Wirtschaftsstruktur, die sich nun als Ansatzpunkt für das Städtewesen herausbildete.

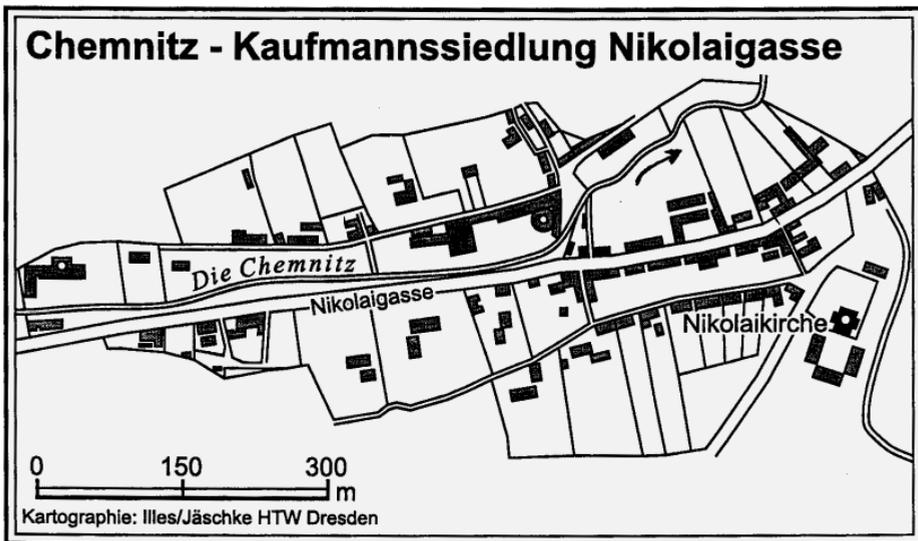


Abb. 3: Stadtplan von Chemnitz (Ausschnitt), Kaufmannssiedlung Nikolaigasse.

Die von Henri Pirenne in der Entwicklung gesehene, kommende bürgerliche Gesellschaft kündigte sich darin an. In diesem Zusammenhang erweist es sich als unerlässlich, auf die Einseitigkeit des von Rudolf Kötzschke entworfenen Bildes vom wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben im Mittelalter einzugehen. Der Titel seines als Vermächtnis hinterlassenen Werkes „Ländliche Siedlung und Agrarwesen in Sachsen“ kennzeichnet in umfassender Weise sein Lebenswerk, in dem die Stadt keine Rolle spielt. An einer Stelle seiner Schriften ist einmal die Rede von „Markgraf Dietrich dem Städtebauer“. Das war vom fachhistorischen Standpunkt aus eine Entgleisung, die nur mit seiner Unkenntnis der städtischen Siedlungsgeschichte erklärt werden kann. In dieser Formulierung wird der weite Abstand zwischen dem im späten 19. Jahrhundert aufgewachsenen Kötzschke und dem gegenwärtigen Stand der Stadtgeschichtsforschung deutlich. Die Beschäftigung mit der Entwicklungsgeschichte von Chemnitz bietet einen Schlüssel zum Verständnis der sächsischen Siedlungsgeschichte.

Das gilt ebenso für den bei Pirenne auftretenden Begriff der Kaufmannssiedlung, der im Originaltext als *colonies des marchands* überliefert ist. Im Wortschatz von Kötzschke gab es diesen Begriff nicht. In den drei Jahren, in denen ich zu Füßen des Altmeisters sitzen konnte, habe ich ihn nie gehört. In seinem nachgelassenen Werk über die ländliche Siedlung kommt er nicht vor. Erst in meiner Übersetzung eines Aufsatzes von Pirenne aus dem Französischen¹¹ habe ich ihn in vollem Bewusstsein aufgenommen und dabei festgestellt, dass er bereits zum Wortschatz der Schüler Schlesingers in Westberlin gehörte. Ihm selber dürfte er nicht geläufig gewesen sein, zumal er sich nicht in den Niederungen der Orts- und Flurforschung bewegt hat. Darum fand er auch an den Kaufmannssiedlungen kein Interesse, obwohl das Stichwort bei seinen Lebzeiten schon umging.

Die Sache selbst wäre zu Zeiten Kötzschkes und Schlesingers schon greifbar gewesen, sie ist nur nicht erkannt worden. Walter Schlesinger ist in den ersten dreißig Jahren seines Lebens oft genug durch die Lange Vorstadt seiner Heimatstadt Glauchau gegangen und muss dabei auch die ehemalige Kaufmannssiedlung betreten haben, ohne zu wissen, auf welchem historischen Boden er sich dabei bewegte. Seine Arbeit aus dem Jahre 1968 über „Bemerkungen zu zwei Plänen der Stadt Glauchau von 1799 und 1882“ hat die in der Glauchauer Stadtflur aufgegangene alte Kaufmannssiedlung nicht gesehen.¹² Man muss wohl von einem ungünstigen Stern sprechen, der über dem Thema der Kaufmannssiedlungen in Sachsen gewaltet hat, wozu sich die verhängnisvolle Einstellung der national gesinnten deutschen Geschichtswissenschaft seit dem Ersten Weltkrieg gegenüber dem belgischen Historiker Henri Pirenne gesellt hat. Dessen Lebenswerk war auf das Ziel ausgerichtet, eine national belgische Geschichtsauffassung zu begründen. Allgemeine geschichtswissenschaftliche Interessen und ver-

¹¹ KARLHEINZ BLASCHKE/UWE ULRICH JÄSCHKE, Nikolaikirchen und Stadtentstehung in Europa. Von der Kaufmannssiedlung zur Stadt, Berlin 2013. Darin als Übersetzung enthalten: HENRI PIRENNE, Der Ursprung der Städtebildung im Mittelalter, S. 231-276; ursprünglich erschienen unter dem Titel: L'origine des constitutions urbaines au Moyen Âge, in: Revue historique 53 (1893), 55 (1895).

¹² WALTER SCHLESINGER, Bemerkungen zu zwei Plänen der Stadt Glauchau von 1799 und 1882, in: Ders. (Hg.), Festschrift für Friedrich von Zahn (Mitteldeutsche Forschungen 50), Bd. 1: Zur Geschichte und Volkskunde Mitteldeutschlands, Köln/Graz 1968, S. 505-525; vgl. auch den von Enno Bünz besorgten Nachdruck aus dem Jahre 2010: WALTER SCHLESINGER, Beiträge zur Geschichte der Stadt Glauchau (Bausteine aus dem Institut für sächsische Geschichte und Volkskunde 18), hrsg. von Enno Bünz unter Mitarbeit von Thomas Lang, Dresden 2010.

ständige nationale Ziele verbanden sich hier zu einer für die Sache ungünstigen Einheit.

Als Ergebnis dieser Beobachtungen ist die Tatsache festzuhalten, dass zum Schaden der sächsischen Siedlungsgeschichte der Typus der Kaufmannssiedlung nicht in deren Wortschatz eingegangen ist. Er muss nachgetragen werden.

Eine in vollem Umfang aussagefähige Arbeit über Landesgeschichte erfordert neben dem Textangebot eine für das Auge wahrnehmbare Darstellung der Tatsachen und Vorgänge auf dem Erdboden.